

Selbstdenken gefragt? Intellektuelle in der Kirche

Am Beispiel des Katholischen Akademikerverbandes

■ Ein Blick in die Geschichte tröstet nicht, er verunsichert eher.

Wiewohl der Papst ein ausgewiesener Intellektueller ist, der das Gespräch mit Habermas und (sogar) mit Küng gesucht hat, haben Intellektuelle in der Kirche einen schweren Stand. Zum häufigen Missfallen der Kirchenleitung neigen sie dazu, Situationen zu analysieren, Krisen zu benennen, Kritik zu äußern; sie sind überzeugt, dass gerade das dem Aggiornamento der Kirche dient. Aber Kritik schafft Unruhe, und die Meinungen darüber gehen auseinander, ob solche Unruhe schädlich ist oder ein Zeichen für das Wehen des Geistes.

Quart möchte zu einer Diskussion über die Rolle der Intellektuellen in der Kirche heute anregen. Jeder Beitrag dazu ist willkommen! Als Auftakt bringen wir drei Statements, die bei der Tagung des Gesamtvorstandes des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs (KAVÖ) am 1. April 2006 in Eisenstadt abgegeben wurden. Dabei ging es zunächst um die Zukunft des Verbandes als eines Teils der Katholischen Aktion, die dem Schwinden bischöflicher Zuneigung ausgesetzt ist. Die geplante Diskussion soll jedoch darüber hinaus die Rolle der Intellektuellen, der WissenschaftlerInnen der KünstlerInnen und KopfarbeiterInnen überhaupt zur Sprache bringen: Wie gefragt ist selbst zu denken in der Kirche?

Die Botschaft wach halten

■ FRITZ SCHWEIGER

Die Zukunft des Katholischen Akademikerverbandes lässt sich nicht von der Zukunft der katholischen Kirche oder der christlichen Religionen trennen. Schwer lastet die Hypothek der Vergangenheit auf uns. Aber noch schwieriger scheint mir die Hypothek der uneingelösten Hoffnungen zu sein. Je länger das Zweite Vatikanische Konzil zurückliegt, welches gewiss in mancher Hinsicht ein „point of no return“ geworden ist, desto mehr erweist sich dieses Konzil als hemmend. Für konservative Kreise wird es als Schlusspunkt, vielleicht als letztes Konzil gesehen, aber für progressive Kreise – und AkademikerInnen werden sich wohl auf Grund eines nun selbstverständlich gewordenen evolutionären Weltbildes dazu zählen – sollte es der Anfang einer „ecclesia semper reformanda“ sein.

Kirchliches Doppelleben

Die Probleme sind bekannt und lassen sich in wenigen Stichworten nennen: Demokratie, Dogmatik, Frauen, Ökumene, Sexuallehre,

Zölibat, ... Die Pioniere der sich erneuernden Kirche im 20. Jahrhundert haben wohl nicht geahnt, zu welchen neuen Ufern man aufbrechen kann und wird, aber die Nebeldecke, die die neuen Ufer nun einzuhüllen scheint, wohl auch nicht vorhergesehen. Gerade treue und kritische Christen fragen sich, wie lange eine Kirche ein Doppelleben durchstehen kann.

Christentum: die etwas andere Religion

An der Basis läuft vieles, und die meisten zuvor genannten Probleme sind in der Theorie längst gelöst: Frauen sind gleichberechtigt und sollten zum Weiheamt zugelassen werden, Pfarrer und Bischöfe sollten mit breiter Zustimmung ihrer „Herden“ ihr Amt ausüben, gewisse dogmatische Konstrukte sollten in ihrer heute nicht mehr nachvollziehbaren Sprache in den Geschichtsbüchern als interessante, aber letztlich nicht verbindlich nachzuvollziehende Devotionalien verbleiben, die Eucharistie soll als Auftrag Jesu der Einheit vorangehen, die Beziehung zwischen den Geschlechtern sollte sich in großer Freiheit an das Mysterium „Deus caritas est“ herantasten, und der Zölibat sollte denen überlassen bleiben, die sich unabhängig vom Weiheamt dafür entscheiden. Jede soziologische Un-

tersuchung wird wahrscheinlich eine breite (natürlich nicht einhellige) Zustimmung erbringen. Aber es geschah in den letzten Jahrzehnten fast nichts! Ein Blick in die Geschichte tröstet nicht, er verunsichert eher.

Was hat dies mit der Zukunft des Katholischen Akademikerverbandes zu tun? Viel, denn eine Strategie kann an der Wirklichkeit nicht vorbeigehen. Die Chance des Christentums auf dem „Markt der Religionen“ liegt darin, dass das Christentum die „etwas andere Religion“ sein könnte. Die biblische Vision, dass das Reich Gottes nahe ist, müsste noch ernsthafter als bisher ergriffen werden. Es geht nicht um eine romantische Wiederherstellung alter Verhältnisse. Auch ein neuer Fundamentalismus kann nicht die Lösung sein. Das Rundschreiben „Deus caritas est“ kann ein hoffnungsvoller Anfang sein, wenn nun auch Taten folgen. Das Gerede von der „kleinen Herde“ kann nur ein schwacher Trost sein. Gott als der unbegreiflich Überflüssige in allen Rechnungen des Menschen muss wieder der Mittelpunkt sein. Fast alles andere soll uns in Freiheit dazu gegeben werden. Der KAV wird zu schwach sein, um wesentliche notwendige Reformen durchzusetzen, aber die Botschaft von diesen Dingen kann er wach halten.

Was Erfolg verspricht

■ EVA DRECHSLER

Aus den Erfahrungen, die im Linzer „Forum St. Severin“ gesammelt worden sind, erscheinen folgende Initiativen besonders Erfolg versprechend:

1. Akzeptieren der Tatsache, dass es wesentlich mehr Gäste als Mitglieder gibt, und die damit verbundene Offenheit gegenüber Nichtakademikern, Angehörigen anderer Konfessionen, Fernstehenden, fallweise Interessierten.
2. Kooperationen mit Gruppierungen und Institutionen, die bestimmte Alters- oder Berufsgruppen sowie kulturell und/oder wissenschaftlich bzw. religiös Interessierte ansprechen (beispielsweise Medienvertreter, Studierende, Universitäten und Fachhochschulen, Hochschulgemeinde, Bibelwerk, Pro Oriente, Kultusgemeinde ...).
3. Wahl von unterschiedlichen Veranstaltungsorten (Universität, Presseclub, Kath. Hochschulgemeinde, Ursulinenkirche ...).

4. Kluge Nutzung der sehr verschiedenen Talente, Berufe und Kontakte der Vorstandsmitglieder bringt viel mehr als Bestehen auf einheitlicher Linie; auch projektbezogene Mitarbeit wird gern akzeptiert.
5. Niveauvolle Gottesdienste im eigenen geistlichen Zentrum (Ursulinenkirche), starke Präsenz des geistlichen Assistenten.

Standby! 5 Thesen zur Zukunft

■ MATTHIAS OPIS

1. Die Frage der Haltung

Mit der eigenen Vergangenheit auf Augenhöhe sein

In vielen Organisationen und Einrichtungen der katholischen Kirche ist seit geraumer Zeit kollektive Depression zu diagnostizieren. Das gilt auch und besonders für die Gliederungen und Werke der Katholischen Aktion. Die Mitgliederzahlen nehmen dramatisch ab, die personellen und finanziellen Ressourcen werden knapper. Vor diesem Hintergrund ist die Versuchung groß, die eigene Vergangenheit als gute alte Zeit zu idealisieren, an deren Maßstab gemessen sich alle Bemühungen in Gegenwart und Zukunft – sagen wir es vorsichtig – bescheiden ausnehmen müssen. Ich plädiere dafür, das Selbstquälerische und Larmoyante dieses Starrs auf das „Nicht mehr“ endlich zu verabschieden und sich vor der eigenen Vergangenheit nicht länger klein zu machen oder klein machen zu lassen.

Nicht alles war bestens

Zumindest aus der Sicht des Historikers war auch in den vermeintlich „goldenen Jahren des Laienapostolats“ nicht alles zum besten bestellt: Das katholische Milieu der 50er-Jahre hat, bei aller Aufbruchstimmung im Detail, ganz ordentlich gemieft, der konservative „roll back“ nach dem Konzil in den späten 60er-Jahren war ebenso wenig glanzvoll, und über vieles, was sich in den 80er-Jahren abgespielt hat, sollte man besser schweigen.

Auf der Habenseite, und das ist unbestreitbar, stehen für viele von uns persönlich tiefgehende Prägungen: Erfahrungen von Spiritualität und Lebensgemeinschaft, zentrale Erkennt-

Fritz Schweiger ist Professor für Mathematik an der Universität Salzburg, Vorsitzender des KAV Salzburg.

Eva Drechlser ist Redaktionsleiterin der „Theologisch Praktischen Quartalschrift“, Pressereferentin der Kath.-Theolog. Privatuniversität und Vorsitzende des KAV (Forum St. Severin) Linz, Mitglied des KAVÖ-Präsidiums.

Matthias Opis ist Historiker, langjähriger Bildungsreferent der KHG Graz, Mitarbeiter der Styria Medien AG; Mitglied des KAVÖ-Präsidiums.

■ **Wir müssen die Menschen im Blick haben, nicht die Programme.**

nisse im magischen Dreieck von Glaube, Kunst und Wissenschaft, nachhaltige Erlebnisse einer „Diakonie der Vernunft“ und vieles andere mehr.

Annehmen, was gut war

Das sind Erinnerungen, die nicht depressiv, sondern lebendig machen.

Starren wir also nicht auf die Vergangenheit mit dem vermeintlich Verlorengegangenen, sondern nehmen wir das, was gut war, in Dankbarkeit an. Und dann drehen wir uns um und lassen uns von dieser katholischen Vergangenheit den Rücken stärken. So gesehen macht das Wort von Odo Marquard – „Zukunft braucht Herkunft“ – auch für den KAVÖ Sinn.

**2. Die Frage des Selbstverständnisses
*Reale Mitgliederorganisation und
virtuelles Netzwerk***

Erfolg oder Misserfolg lassen sich nicht ausschließlich an Mitglieder- oder Besucherzahlen messen. Ob der KAVÖ oder die Verbände in den Diözesen eine Zukunft haben werden, ist meines Erachtens nicht allein von dieser Frage abhängig. Sicher, wir sind weniger geworden, aber eine Massenbewegung waren die katholischen Akademikerinnen und Akademiker ohnedies nie. Und die Dachverbände auf Österreichebene – so wie der KAVÖ – hatten immer zu kämpfen.

*Neues
Selbstverständnis*

In der Wissens- und Mediengesellschaft unserer Tage könnte der KAV bzw. zutreffender, könnten all jene, die sich ihm und seiner Idee zugehörig fühlen, zu einem neuen Selbstverständnis finden. Es braucht nicht viel, und wir bilden ein Netzwerk, in dem jede und jeder einzelne mit eigenem Vermögen und eigener Kompetenz einen Knotenpunkt darstellt. Netzwerk ist hier nicht pejorativ gemeint, im Sinne von Seilschaft und Freunderlwirtschaft, sondern funktional.

Das neue KAVÖ-Präsidium hat in den ersten Monaten seiner Tätigkeit schon aufgezeigt, in welche Richtung es gehen könnte. Mit öffentlichen Stellungnahmen zum Karikaturenstreit, zur Diskussion um die Elite-Universität und zur politischen Situation in Weißrussland. Die konkrete Initiative zur christlich-islamischen Verständigung ist in diesem Zusammenhang ein weiterer, wichtiger Meilenstein.

*Wache
Zeitzeugenschaft*

Harry Baloch hat einmal in anderen Zusammenhängen die Formulierung von der „schnellen intellektuellen Eingreiftruppe“ geprägt. Sie fällt mir in diesem Zusammenhang wieder ein, und ich finde den damit verknüpften Gedanken nach wie vor sehr attraktiv. Damit diese Truppe aber wirklich aktiv werden kann, müssen wir unsere Kontakte zueinander und zu externen Personen und Kompetenzzentren in Evidenz halten und von Fall zu Fall vernetzen. Das braucht vor allem Aufmerksamkeit und wache Zeitzeugenschaft – standby sozusagen.

Das gilt übrigens auch für unseren internen Betrieb. Wie viel Gutes und Innovatives passiert in Linz und in Wien, von dem wir in Graz und Klagenfurt nichts mitbekommen – und umgekehrt. Da ist noch viel Potential vorhanden. Und eine Intensivierung der Kommunikation gefragt.

**3. Die Frage der Kommunikation
*Traditionelle Orte der Vermittlung
müssen durch neue Formate der
Begegnung ergänzt werden***

Jenseits des angesprochenen Netzwerks und der dafür erforderlichen Formen der virtuellen Kooperation bleiben die konkreten Orte der Kommunikation unverzichtbar. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Dieses berühmte Diktum Martin Bubers hat auch in unserer Zeit – so finde ich zumindest – nichts an Gültigkeit und Faszination eingebüßt.

Aber, und das ist meine Empfehlung, wir müssen die traditionellen Orte der Vermittlung – Kirchen und Diskussionsräume – verlassen, ohne sie ganz aufzugeben. Ein Beispiel aus Graz: seit einigen Jahren hat sich ein guter Teil des Veranstaltungsprogramms der Katholischen Hochschulgemeinde aus dem Vortragsaal ins Foyer verlagert, wo es eine Fülle von Aus- und Zugängen gibt und die Cafeteria und Mensa gleich nebenan liegen. Während der Veranstaltungen ist bisweilen ein Kommen und Gehen, es wird währenddessen gegessen und getrunken. Die viel zitierte Schwelle ist niedriger geworden, ohne dass die Qualität und das Anspruchsniveau des Gebotenen darunter gelitten hätten.

Dafür haben die Intensität der Begegnung und der Austausch der Besucher/innen untereinander zugenommen. Nach Veranstaltungsende bleiben viele noch sitzen und reden weiter.

Erfahrungen ermöglichen

Ähnliches gilt für das inhaltliche Spektrum der Angebote. In den Interviews, die der Autor und Filmemacher Alexander Kluge mit dem Systemtheoretiker Dirk Baecker geführt hat und die in dem lesenswerten Büchlein mit dem Titel „Vom Nutzen ungelöster Probleme“ nachzulesen sind, hat Baecker von der Rehabilitierung des Gemischtwarenladens gesprochen. Im Gemischtwarenladen kann man etwas finden, was man gar nicht gesucht hat. Dieses Bild finde ich wegweisend. Es besucht jemand eine Veranstaltung, um einen Referenten zu hören, und bekommt dabei auch Unterhaltung und zwanglosen Austausch angeboten. Und umgekehrt. Jemand fühlt sich von der Atmosphäre des Abends angesprochen und bleibt auf dem Weg woanders hin bei der Veranstaltung stehen. Da kann sich etwas ereignen. Und eine Aufgabe wäre es, solche Erfahrungen zu ermöglichen. Ich will es pointiert zusammenfassen: unsere Angebote sollten eher nutzerorientiert statt sendungsbewusst sein und eher mit Menschen als mit Programmen arbeiten.

4. Die Frage der Generationen

Fordern und fördern, aber auch fordern und fördern lassen

Die Frage nach dem Nachwuchs für den Akademikerverband ist ein Dauerbrenner. Wo sind die Jungen? Wenn wir warten, dass sie kommen, werden wir alleine alt und grau. Auch hier gilt: wir müssen die Menschen im Blick haben, nicht die Programme. Ein weiteres Beispiel aus Graz zeigt, wie es gehen könnte: Wir haben uns in der KHG überlegt, wie wir die Mitglieder des KHG-Fördervereins, die zu einem guten Teil auch Mitglieder des Akademikerverbandes sind, mit den Studierenden in einen engeren Kontakt bringen könnten. Der adventliche Bischofsempfang in der „Leechburg“ ist ein Spiegelbild der Realität: die Professoren und Altvorderen stehen im Parkett, die Studierenden bleiben auf der Galerie. In Wahrheit eine Zwei-Klassen-Gesellschaft, die sich scheinbar wenig zu sagen hat.

Prinzip „Fordern und Fördern“

Wir haben darauf hin das KHG-Mentoring-Projekt gestartet, das derzeit gerade zum zweiten Mal durchgeführt wird. Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kultur stellen ihr Wissen und ihre Erfahrungen jungen Studierenden in Partnerschaften auf Zeit zur Verfügung. Ein Mentor, eine Mentorin begleitet für

einige Monate einen Mentee. Das Überraschende bei diesem Projekt war nicht nur, dass viele sich bereit erklärt haben, als Mentorinnen und Mentoren mitzumachen und dafür verhältnismäßig viel Zeit zu investieren, sondern dass sie bei den Rückmeldungen offen gelegt haben, wie sehr auch sie von den Jüngeren gelernt und profitiert haben. Hier galt das Prinzip „Fordern und Fördern“, aber erst dadurch, dass es keine Einbahnstraße war, hat es wertschätzend und wertschöpfend funktioniert. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Das Mentoring ist keine verkappte Job-Vermittlung, sondern dient in erster Linie dem persönlichen Erfahrungsaustausch und der Persönlichkeitsbildung. Ich könnte mir vorstellen, dass dieses Modell auch in anderen Diözesen Schule macht.

5. Die Frage des Stils

Modernität und Professionalität sind gefragt

Wie tritt der Akademikerverband auf? Wie wird er wahrgenommen, wenn er wahrgenommen wird? Zur Veranschaulichung möchte ich von einem Erlebnis berichten. Ich bin bei einem großen Medienkonzern mit katholischen Wurzeln beschäftigt, wo in den Stabstellen auf Vorstandsebene vorwiegend Frauen und Männer im Alter zwischen 25 und 40 Jahren arbeiten. Sie sind hochqualifiziert, selbstbewusst und eloquent, leben überwiegend in festen Partnerschaften, haben fast ausnahmslos keine Kinder und keinen kirchlichen Hintergrund. Einige dieser jungen Kolleginnen und Kollegen habe ich vor einigen Monaten bei der Verleihung des Romero-Preises der Katholischen Männerbewegung an Günter Zgubic getroffen. Und unter dem Eindruck dieses Abends haben sie mir gestanden: „Das war ja echt professionell!“ Das Bild von Kirche, vor dessen düsterem Hintergrund diese positive Überraschung passierte, brauche ich nicht auszudeuten.

Verantwortung für gutes Marketing

Was ich damit sagen will: wir sollten auch auf unser äußeres Erscheinungsbild achten! Seit ich die Studie zur Fremdwahrnehmung der Katholischen Hochschulgemeinde Graz kenne, gebe ich mich diesbezüglich keinen Illusionen mehr hin. Wir alle haben auch die Verantwortung für ein gutes Marketing. Unsere Visitenkarten sind ja nicht schlecht, man denke beispielsweise nur an die *Quart*. Aber Hand auf's Herz. Wann haben Sie das letzte Mal jemandem ein *Quart*-Heft zur Lektüre in die Hand gedrückt?

■ **Im Gemischtwarenladen kann man etwas finden, was man gar nicht gesucht hat. Dieses Bild finde ich wegweisend.**